

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 3

Buchbesprechung: Bücher Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

z. B. für den Nur-Politiker unter uns nicht aufschlußreich, wie Schoeck unter dem Einfluß der deutschen Umwälzung von 1933 seine „Kantate“ nach Gedichten von Eichendorff empfunden und gestaltet hat? Wie er Verworrenes und Echtes scheidet? Noch nie wurde übles Festhütten-Schweizertum so satirisch einem wahren Rütli-schwur beschwörend gegenübergestellt. Da verwundert sich Hans Corrodi, daß Schoecks Kantate eine „grämliche Presse“ fand! Mehr als Schulweisheit lernt sich im Umgang mit einem so tiefen Künstler, selbst wo er zum Widerspruch reizt. Regenerisch soll er einmal, wohl ironisch, gefragt haben, ob vielleicht die heutige moralische Krisis nicht u. a. eine Folgeerscheinung der Übermüdung der Volksseele durch hundert Jahre allgemeiner Schulpflicht sei . . . Bei R. Wagner hat Schoeck beanstandet, das „eigentlich Musikalische“ fehle ihm, „die linke Seite Wagners ist gelähmt“, und, am Klavier sitzend und die Linke baumeln lassend, meinte er, „das hänge herunter wie ein angeschossener Flügel“. — Gottlob besitzt dafür ja Wagner Herz und Kopf, was nicht bei allen zweihändigen absoluten Musikern immer der Fall ist. Auch Schoeck ist über den Musiker hinaus im Grunde Dichter. So wird er zum Nachschöpfer und Weiterbildner Kleists, Goethes, Kellers und Balzacs, Eichendorffs, Lenaus, Hejjes. Für Schoeck und Corrodi muß es ein Doppelglück sein: ihn so zu kennen und so gekannt zu werden.

Während des von der Stiftung angebotenen Mittagessens und des ebenfalls ihr zu verdankenden Ausflugs auf den Schauinsland — es scheint im Reich immerhin noch mehr Anken als Kanonen zu geben! — fiel manch' gutes, tröstliches Wort. So sprach z. B. Prof. Dr. Faesi für Zürich. Auch Bern und Basel meldeten sich, und für das Elsaß grüßte mundartlich Hr. Walch. Uns schienen manche der Reden fast zu zurückhaltend; umso erfrischender wirkten die offenen, witzigen Worte Ernst Islers aus Zürich und alle schlagfertigen Erwiderungen des Rektor Mez. Hermann Burte, ein echter Dichter, pries den Rhein. Herrlich wußte Schoeck selbst in wenigen Worten, denen seine eigenste Kunst Nachhall gab, auf die beglückende Kraft alaman-nischer Weise hinzuweisen.

Karl Alfons Meyer.

Bücher Rundschau

Aus deutscher Geistesgeschichte.

Lorenz von Stein: Staat und Gesellschaft. Verlag von Rascher & Co., Zürich.

Lorenz von Stein war aus Holstein gebürtig und starb als Universitätsprofessor in Wien. Er lebte um die Mitte des letzten Jahrhunderts und gilt als einer der Begründer der neuzeitlichen Soziologie; besonders wird der starke Einfluß hervorgehoben, den er auf Karl Marx ausgeübt habe. Das gegenwärtige Buch gibt einen gedrängten Ausschnitt aus seinen Lehren. Den Staat betrachtet Stein als die menschliche Kollektivpersönlichkeit, welche Willen und Tat als Funktionen hat und die Einzelmenschen frei und gleich zu Persönlichkeiten herangebildet braucht und wünscht. Die Gesellschaft sieht Stein demgegenüber als die Welt des Objektes, das sich der Verpersönlichung entziehen will, die Welt der Beziehungen, die sich aus den dinglichen Verhältnissen ergeben. Der Kampf zwischen Staat und Gesellschaft ist das Leben der Gemeinschaft. Jeder Mensch strebt nach Besitz und Macht, um sein Leben zu genießen. Jeder Mensch hat auch die Bestimmung, unendlich zu sein, alles zu sein und alles zu haben, und kann doch nur wenig davon verwirklichen. Die Gesellschaft als ganze überwindet diese Begrenztheit weitgehend. Für den einzelnen ist sie aber das System der Abhängigkeiten, das sich aus der fast selbstgesetzlichen Bewegung der Güter (Tausch, Erwerb) ergibt. Sie formt dadurch den Menschen, denn dieser ist weiterhin ein reines Erzeugnis seines Berufs, seines Besitzes nach Art und Menge, und in beiden wiederum seiner Familie, die Beruf und Besitz weitgehend bestimmt. Die Gesellschaft hat das Bestreben, sich der Regelung durch den Staat zu entziehen,

ja sie überwuchert ihn mehr und mehr. Die besitzenden Klassen stellen den Staat in ihren Dienst und versehen ihre Herrschaft mit allen göttlichen und moralischen Weihen, um dieselbe nach Möglichkeit zu befestigen. Dagegen erhebt sich nun allmählich die beherrschte, handarbeitende Klasse. Der Antrieb zu solcher Erhebung kommt aber nicht aus der philosophischen Tatsache der Gleichheit, sondern aus der geschichtlichen und sozialen Tatsache, daß ein entrechteter Stand an geistigem und materiellem Besitz tatsächlich wenigstens grundsätzlich diese Gleichheit erreicht hat. Ohne das, also aus reiner Ideologie heraus wird eine Revolution entweder scheitern oder zur Diktatur derjenigen führen, welche in der Tat nichts besitzen als ihre abstrakte Gleichheitsforderung; und diese Diktatur wird schließlich auch nur wieder der Reaktion Platz machen. An sich ist die Zusammenarbeit von Kapital und Arbeit gut und sinngemäß und kann nicht durch Kommunismus und Sozialismus widerlegt oder ersetzt werden. Aber wenn das Kapital allen Mehrwert für sich nimmt, was es rein gesellschaftlich gesehen aus Gründen des Wettbewerbes muß, so kann der Arbeiter kein Kapital erwerben und wird zum Proletarier werden. Hier muß die soziale Reform durch den Staat einsetzen, welche also von Stein in einem kleinbürgerlichen Sinne gedacht ist. Er sieht sehr richtig und wohl als erster, daß die Gleichheits- und Freiheitsforderung von 1789 völlig ins Leere geht, wenn dem einzelnen Staatsbürger die tatsächliche Möglichkeit fehlt, sich auch nur einen Augenblick ungerechten sozialen und wirtschaftlichen Zumutungen zu versagen. Andererseits scheint Stein doch zu weitgehend außer Acht zu lassen, daß umgekehrt auch bestimmte soziale Verbesserungen auf die Dauer nicht von einem aufgeklärten Despotismus, sondern nur auf Grund politischer Rechtsgewährung an die Betroffenen durchzuführen und zu sichern sind. Das gilt nicht nur für den materiellen, sondern auch für den geistigen Besitz der Massen. — Die Neuherausgabe der klugen und gut formulierten Schrift ist ein entschiedenes Verdienst. Dagegen bedeutet die graphische Gestaltung des Buchdeckels eine Verirrung von Format.

E. B r o d t.

* * *

Deutsche Menschen. Herausgegeben von Detlef Holz. Bitanova Verlag, Luzern.

Dieses Buch trägt den Untertitel: „Von Ehre ohne Ruhm. Von Größe ohne Glanz. Von Würde ohne Gold.“ Der Wajchzettel nennt es „eine Folge von Briefen hochgesinnter Deutscher“ und sagt darüber: „Diese glänzend zusammengestellte und vorzüglich kommentierte Sammlung von Zeugnissen echten und tiefen deutschen Menschentums — fast durchweg kaum bekannten — ist ein hohes Lied auf jenes menschlich so groß gefühlte, in Haltung und geistigem Anspruch so imponierende Deutschtum, das für immer an die Werte von Freiheit und Würde der Person, Wahrhaftigkeit des Ausdrucks und Adel der Empfindung gebunden ist.“ Es ist keine Frage, daß man ein Buch, welches dieser Ankündigung entspricht, sehr wohl zusammenstellen könnte; und daß es höchst zeitgemäß wäre, bedarf keiner Erläuterung. Die Erwartung ist infolgedessen hoch gespannt, mit der man diese Briefsammlung öffnet; aber sehr bald verdichtet sich der Eindruck, daß der rührige und sonst vielfach erfolgreiche Verlag hier eher daneben gegriffen hat. Es ist begreiflich, daß man heute, wo in vielen und äußerlich teilweise maßgebenden Kreisen man das Deutschtum nach seiner idealen Ausformung in großmäuligen, mit billigen Heldenphrasen und zynischem „Realismus“ um sich werfenden Typen bestehen lassen will — eher in den Gegenpol hineinflüchtet. Aber in demjenigen, der hier in dem Buche sich zu einem Ganzen rundet, kann das wahre und wertvolle Deutschtum wohl auch kaum bestehen. Was darin wirklich innerlich, menschlich echt und entschieden ist, dürfte wenig mehr als die zwei Briefe der Brüder Grimm, derjenige von Forster und schließlich der Gottfried Keller'sche sein. Manches ist einfach hochkomisch, und es ist doch wohl ausgeschlossen, daß der gelehrte Herausgeber selbst etwa denjenigen von Clodius an Elisa von der Recke im Ernste unter die großen Janfarenstöße seines Untertitels einreihen möchte. Aber auch was ernst genommen werden sollte, will sich nicht dazu fügen. Hätte man eine Sammlung von psychologischen Zeugnissen zu einer andern negativen Ausprägung des Deutschtums angekündigt, so müßte man die Sammlung meisterhaft und aufschlußreich nennen. Alles Schrullige, Verkauzte, Mißratene, Verknickte, Gehemmte und falsch Innerliche, in welches sich gerade derjenige, dem der freie und starke Ausgang aus sich nicht möglich ist, so

leicht hineintreiben läßt — und dann noch dazu mit Wichtigtuerei, Selbstgefälligkeit, Hochmut gegenüber dem grade Gewachsenen — dies alles feiert in einer niederdrückenden Weise in diesem Buche seine Orgien. Es wäre schön, wenn Herausgeber und Verlag sich noch einmal an die Arbeit machten und uns wirklich das Buch über das große Deutschtum schenken, welches aus einem gerade in dieser Zeit schädlichen Mißverständnis schon für diesmal angekündigt wurde.

R o n r a d M e i e r.

* * *

Jean Strohl, Oken und Büchner. Verlag der Corona, Zürich.

Die liebevolle Studie behandelt einen Ausschnitt aus der Geschichte des deutschen Spätidealismus und der Romantik, der wenig bekannt ist. Oken, der berühmte Naturphilosoph und Zoologe, und Büchner, der heute vielleicht noch berühmtere Dramatiker und, was meistens vergessen wird, gleichfalls Zoologe, werden in ihrer (hauptsächlich in Zürich spielenden) Beziehung zueinander, und vor allem in ihrer Beziehung zu der wissenschaftlichen Zeitatmosphäre geschildert. Da kommen sehr viele reizvolle und kennzeichnende Einzelheiten zur Sprache, denen der Verfasser mit der hingebungsvollen Sorgfalt des Liebhaber-Antiquars nachgegangen ist. Das Wesentlichste an dem Buche ist aber eben jene Wissenschaftsatmosphäre der Zeit des ausklingenden Idealismus und des aufsteigenden Realismus, anders gesagt, der letzten Ausläufer der großen deutschen Geist-Wissenschaft und der ersten Wellen der gewaltig sich entfaltenden deutschen Naturwissenschaft. Diese Doppelseitigkeit in ihrer inneren Verknüpfung wird sonst nicht so leicht in einer für beide Seiten gerechten Weise gesehen. Strohl bringt hierfür persönlich und sachlich die besten Vorbedingungen mit. Von Beruf Zoologe, bewegt er sich hier doch gern und mit Virtuosität in literarischen Beziehungen und Umwelten, und weiß so die Strenge seines Fachgebietes glücklich und fruchtbar aufzulockern, wie auch das schöngestige Element immer wieder gewinnbringend in die große Objektivität der Naturbetrachtung hineinzustellen. Man muß nur bedauern, daß dieses Fädenspinnen mehr in einer künstlerischen und impressionistischen Weise geschieht, und daß er der Gegenwart den naturphilosophischen Gesichtswinkel, der sich so leicht und nützlich aus einer tieferen zentralen Systematisierung jener Verbindungslinien ergäbe, mit Entschiedenheit verbieten will — obwohl er ihn jener Zeit vor hundert Jahren unter dem Gesichtspunkt geschichtlicher Einfühlung verständnisvoll zubilligt. Eine willkommene Ausmalung finden die feinsinnigen Federzeichnungen des Verfassers in einigen angefügten, bisher unveröffentlichten Briefen von und über die beiden Hauptgestalten seiner Darstellung. Unter diesen Briefen ragt der Bericht von Büchners Braut über dessen frühen Tod in Zürich als ein menschlich packendes Dokument in durchaus künstlerische Höhen.

Diese Braut, Wilhelmine Jaeglé, war eine Pfarrerstochter aus Straßburg, wo Büchner vorher studiert und gedichtet, sowie mit einigen jüngeren elsässischen Intellektuellen gute Freundschaft gehalten hatte. Interessant ist, zu sehen, wie diese damals (gegen 1840) noch ausnahmslos auf deutsch untereinander korrespondieren. Die Verwelschung des elsässischen Bürgertums kam erst in den letzten 25 Jahren der französischen Herrschaft, und die deutschen Wiedereingliederungsversuche scheiterten dann daran. Fünfzig Jahre später war es der übrige Volksteil, der in den letzten fünfundzwanzig Jahren der deutschen Herrschaft zum Eigenbewußtsein erwachte und dann wiederum die französischen Versuche, Eljaß-Lothringen auch moralisch restlos in den französischen Einheitsstaat wieder einzufügen, durchkreuzte. Diese doppelte Tragik deutet alsbald einen Teil der problemreichen Grenzlandatmosphäre an, in welcher sich auch Büchner während seiner Straßburger Zeit bewegte. Strohl geht dieser Atmosphäre durch das ganze Buch mit Begier nach. Selber Eljässer und in elsässischen Zeitschriften auf französisch schriftstellerisch tätig, fügt er seinen Untersuchungen ein Nachwort an, dem wir die folgenden schönen, wenngleich etwas abstrakten Worte entnehmen wollen: „Es bereitet Freude, zu denken, daß Oken und Büchner im Kontakt mit nachbarlichen Kulturkräften sich wohl fühlten, ja zweifellos größer und reicher geworden sind. Solche Genugtuung muß besonders hell leuchten in einer Zeit wie der heutigen, wo allenthalben heftige nationale Erneuerung Europa durchbebt. Erinnert dies doch zugleich daran, daß starkes nationales Empfinden — soweit es reinem Substrat anhaftet — die sichere

Grundlage fruchtbarer Austausch für die Zukunft schafft, da ja Grenzen und Übergänge nur bestehen können, wo kraftgeladene Zentren die Stöße ihres schöpferischen Wellenspiels einander entgegenschicken und aneinander verflingen lassen. Ausbiegendes Enden bedeutet da nur neues Gestalten, während zugleich Einzelverluste vom Patrimonium von links und von rechts oft erst zuvor verborgene und völlig unberührte Kräfte frei werden lassen. Anleihen und Verzicht sind die einander entgegengesetzten uralten Lebenspole der Grenzen, wo die Gefälle und Spannungen andere Intensität haben und anderen Richtungen folgen als nahe an Zentren.“

Auch für die Schweiz enthält das Buch gerade in dieser Hinsicht seine Lehren. Es eröffnet einen Blick in das Einströmen deutschen Geistesgutes in die deutsche Schweiz vor hundert Jahren, woran hauptsächlich politische Emigranten beteiligt waren. Ihnen war die Freiheitslust der Schweiz eine Lebensnotwendigkeit, und ihrerseits brachten sie eine ganz bedeutende Auflockerung und Anreizung des geistigen Lebens in ihrem Gastland vor sich, ohne daß dadurch dessen Eigenart im geringsten litt. Was hätte man mit nur einem kleinen und besonders geeigneten Bruchteil der zum Teil so bedeutenden Kräfte aufbauen können, die Deutschland in den letzten Jahren glaubte entbehren zu können. Natürlich sind alle Verhältnisse schon infolge der Arbeitslosigkeit in diesem Komplex weit problematischer als vor hundert Jahren. Dennoch ist der Geist rein negativen Abschlusses und nationaler Selbstverkrampfung, der auch in der Schweiz vordringt, ein Hauptschuldiger, daß die Lage für Wissenschaft und Geistesleben nicht ganz anders genutzt werden konnte.

Erich Brod.

* * *

„Otto von Guericke. Ein deutscher Staatsmann, Denker und Forscher“, von Dr. Hans Schimank. Verlag Magdeburger Kultur- und Wirtschaftsleben.

Weder für den Laien noch den Techniker ist die Luftpumpe ein Gegenstand, der ihn zu philosophisch-spekulativen Reflexionen anreizt. Und doch verdankt dieses Instrument höchst geistesrevolutionären Zusammenhängen seine Entstehung. Otto von Guericke, der berühmte Bürgermeister Magdeburgs im 17. Jahrhundert, beendigte mit ihrer Erfindung einen über Jahrhunderte gehenden Philosophenstreit, der darum ging, ob die Existenz des Raumes an einen Inhalt gebunden sei oder nicht. Seit Kopernikus war die Frage nach dem Wesen des unermesslichen Weltalls zu einer für das neue Weltbild entscheidenden geworden. Nur wenn es gelang, zu beweisen, daß dieser kosmische Raum leer ist, bekam die Prämisse seiner Existenz einen höheren Grad der Wahrscheinlichkeit. Dadurch, daß Guericke in einen vornehmlich mit philosophischen Thesen und Gegenthesen geführten Streit dadurch eingriff, daß er die Existenzmöglichkeit eines jenseits aller Dinglichkeit bestehenden, aller Inhalte baren Raumes bewies, war ein gewaltiger Fortschritt getan und damit zugleich mit neuen, das heißt experimentellen Mitteln ein Gegeneinander abstrakter Reflexionen gelöst.

Für die Erkenntnis des Entwicklungsganges und der Richtung der modernen europäischen Naturerkenntnis, des modernen Denkens überhaupt, ist es außerordentlich interessant, bei Guericke bereits folgende Sätze zu finden: „... Die mathematische Naturwissenschaft führt nicht mehr Krieg, sondern triumphiert und ruht im Schatten der friedvollsten Wahrheit. Die anderen Teile menschlicher Wissenschaft liefern nur unsichere Ergebnisse, weil sie der einleuchtenden Klarheit entbehren, von der die Naturwissenschaften überquellen. So kommt es, daß der menschliche Geist, nachdem er lange im ganzen Gebiet der Geisteswissenschaften in die Irre gegangen ist, sich endlich in der Gewißheit der Naturwissenschaften beruhigt.“

Die Denker der Epoche Guericke's, ein Descartes, Boyle, Huygens, wenig später in Leibniz, sind geschult an der beispiellosen intuitiven Hellichtigkeit der griechischen Naturphilosophen und den subtilen Beweisverfahren der Scholastik. Aber beide Wege genügen ihnen nicht mehr. Bergegenwärtigt man sich, daß bereits die Pythagoräer die Erde als Kugel „wußten“, kennt man den Gedankengang, aus dem sie diese Kugelform erschlossen: die Kugel ist das vollkommenste der Gebilde, also muß die Erde eine Kugel sein — und liest man dann den eben zitierten Satz Guericke's, dann ermüht man den ungeheuren Abstand im Denkvorgang, die völlig andersartige Denkrichtung und Erkenntnisabsicht, die sich nun ankündigt.

Guericke und mit ihm allen großen Denkern, welche die neue Zeit begründen, geht es um „Abstraktes“, um das „Ganze“. Noch im 18. Jahrhundert besitzt für Lavoisier die Entdeckung, daß die Luft nicht homogen, sondern ein Gemisch von Elementen ist, gänzlich anderen Inhalt, als etwa für einen Forscher unserer Zeit, wie Haber, der aus dieser Entdeckung die Nutzenanwendung der Stickstoffgewinnung aus der Luft zieht. Ohne Luftpumpe sind Radio, Tonfilm, Röntgenapparate und zahllose andere Dinge der Technik unmöglich. „Ohne Luftpumpe,“ schreibt Guericke's Biograph, „gäbe es keine moderne Atomphysik.“ Blickt man auf diese Welt der Nutzenanwendungen, die, ganz anders als die Denker des 17. und 18. Jahrhunderts ahnen konnten, sich auf die Naturwissenschaften eingelassen und bei ihren Dogmen sich „beruhigt“ hat, so ermißt man, wie weit sich seither wiederum das „Weltbild“ verändert hat. Gerade die Atomphysik ist es, die aus der ungeheuerlichen Verbreitung in Praxis und Praktik zu neuen „kopernikanischen“, „absoluten“ Gedankengängen zu gelangen scheint.

Es ist besonders wertvoll, daß Schimank in seiner Biographie diesen bedeutenden Hintergrund einer heute völlig profanen technischen Apparatur hervorgehoben hat. Er glaubt sogar, daß Guericke's „Nova experimenta Magdeburgica“ bis zu Kant's Werk der wichtigste deutsche Beitrag zur Lehre vom Raum sind. Eine erstmalig deutsche Ausgabe dieses Werkes wird noch für dieses Jahr in Aussicht gestellt.

Ein Stück der strotzenden vitalen Fülle des 17. Jahrhunderts wird im Leben Guericke's sichtbar. Wie Leibniz ist er hauptberuflich Diplomat, Politiker. Er hat Jura studiert und sich danach noch eine vollständige Ausbildung als Kriegingenieur erworben. Seine Jugend und ersten Mannesjahre füllt der 30jährige Krieg, dessen Schrecken er in Magdeburg in aller Schärfe zu spüren bekam. Das Leben dieses Mannes ist in dem kleinen Buch, das im Auftrage der Stadt Magdeburg geschrieben ist, unter Verzicht auf übertriebene panegyrische Verherrlichung mit weiter, vor allem genauer naturwissenschaftlicher Kenntnis nachgezeichnet. Man hätte es sich in einer Zeit, welche die umfangreichsten und bedeutungslosesten Biographien hervorbringt, gerne noch ausführlicher gewünscht.

Tobias Tobler.

Besprochene Bücher.

- Lorenz von Stein:** Staat und Gesellschaft; Verlag Rascher & Co., Zürich.
Holz, Detlef: Deutsche Menschen. Vitanova-Verlag, Luzern.
Schimank, Hans: „Otto Guericke“, Ein deutscher Staatsmann, Denker und Forscher; Verlag Magdeburger Kultur und Wirtschaftsleben, Magdeburg.
Strohl, Jean: Oken und Büchner. Verlag der Corona, Zürich.

Bücher-Eingänge.

- Gunz, Dieter:** Ulrich Zwingli. Verlag H. R. Sauerländer & Co.,arau; 68 Seiten. Preis Fr. 2.—.
Holzner, Josef: Paulus. Ein Heldenleben im Dienste Christi, in religionsgeschichtlichem Zusammenhang dargestellt. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 1937. X und 458 Seiten, 16 Tafeln, 1 Übersichtskarte. Preis RM. 5.60.
Streiff, Sam.: Wirtschaftliche Kriegsvorsorge. Eigenverlag, Börjenstr. 17, Zürich. 40 Seiten. Preis Fr. 1.80.

Aus dem Inhalt des Mai-Hefes:

- Walther Burckhardt:** Neutralität und Völkerbund. — **Jann v. Sprecher:** Rom und sein Festtag. — **S. Haas:** Von der „Front der Arbeit“ zur „Richtlinien“-Bewegung.
Hans Joppi: Von unserer Muttersprache.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Jann v. Sprecher. Schriftleitung, Verlag u. Versand: Zürich 2, Stöckerstr. 64. Druck: A.-G. Gebr. Leemann & Co., Stöckerstr. 64, Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.